



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte

Pott, August Friedrich

Lemgo [u.a.], 1856

Schwere Aufgabe, den Charakter und die Fähigkeit der Völker nach
allseitiger Wahrheit aufzufassen.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15667

len doch politische und religiöse Parteiensichten, auch Vorurtheile des Zeitalters, nur zu leicht unvermerkt mit hinein. Außerdem unterliegt manches anderer Beurtheilung, als wir uns oft engherziger Weise bei ungenügender Kenntniß freilich für uns ungewohnter Zustände anmaßen. Nicht alles Andere in Sitte u. s. w. aber, als wir es kennen, ist nothwendig ein auch nur beziehungsweise Schlechteres; ja, was unseren Verhältnissen geradezu widerstrebte, kann doch unter anderen gegebenen Bedingungen minder unverständig oder moralisch tadelnswerth, vielleicht das Gegentheil hiervon sein, oder doch gewesen sein, indem manches erst im Laufe der Zeiten unvernünftig und schlecht wird, was es von Hause aus nicht war. Um gewissen Dingen gerecht werden zu können, darf man sie nicht nach absoluten Maasstäben, sondern mit ihrem eignen Maasse (d. h. dem relativer Güte), wenigstens nicht nach ersteren allein messen. Es ist aber selten leicht, sich vom eignen auf den fremden Standpunkt zu stellen und in den lebhaft hinein zu denken: auf dem gewinnt dann allerdings Vieles ein so verschiedenes Aussehen, als sei es auch ein schlechtthin anderer Fall. Wie falsch, wollte man z. B. Kinderpöffen von der ganzen Strenge des gereiften Mannes aus beurtheilen! So ist das Ideal von menschlicher Schönheit, das der Neger im Kopfe hat, natürlich ein anderes als das des Polyklet; und wenn er sich den Teufel häufig weiß vorstellt, während wir ihn schwarz malen, so ist das eine genau so recht als das andere, und um nichts wunderlicher, als wenn z. B. der Hebräer in einer Richtung schreibt, gegen welche ihm unsere Schreibweise leicht als eine linksische und verkehrte vorkommen muß. Aber auch in moralischer Rücksicht. Man werfe z. B. niedergeworfenen und unterdrückten Nationalitäten, denen man, z. B. der Weiße der Rothhaut, ihr Land, ihren rechtmäßigen Besitz stahl, die man der Freiheit beraubte oder sonstwie schädigte: man werfe ihnen, und das pflegt der Sieger Art zu sein, Mißtrauen gegen letztere, Undank für ihnen aufgedrungene, aber unerbetene Güte, die Lust, wenn auch durch gewaltsame Mittel und durch Verrath, von ihrem Nacken das Joch bei erster Gelegenheit abzuschütteln, sogar Treulosigkeit und Rachsucht, ja dies Alles mit vollem Grunde vor, — wie aber, wenn Ihr selber im Falle Jener wäret? Leget euch die Frage vor. Wer hier nur den Einen hört, und den Anderen nicht hört: hört Keinen, wenigstens nicht die gerechte Wahrheit. —

Einige andere Beispiele. Beschweret sich Hr. v. Gobineau über die buddhistischen Gebeträdlein und die mechanische Art, mittelst ihrer Gebete abzumachen, so erlaubt sich vielleicht der eine oder andere die Gegenfrage: Wie weit steht denn davon etwa der Gebrauch von Rosenkränzen ab, an welchem der ungebildete Katholik die Gebetzahl eines unverstandenen lateinischen Gemurmels abzählt? Ueberdem stammen ja die Rosenkränze aus dem Orient, und aus

dem Buddhismus sogar. — Ferner etwa: Ob Molochdienst, überhaupt Menschenopfer, und der Gräuel von — Autodafés (*actus fidei*), d. h. Acten, und wahrlich nicht bloß einzelnen Acten, sondern einer ganzen Reihe frevelhaft tragischer und verruchter Schauspiele, die — zum größeren Ruhme Gottes — ein gottloser und in der That nichts weniger als selber rühmlicher Wahnglaube ausführte; oder Christenverfolgungen durch den heidnischen Kaiser Diokletian und Christenverfolgungen, wie in den Albigenerkriegen, im Auftrage christlicher Päbste — der Unterschied im Fanatismus, obgleich ich dem stoischen Lehrsatze: *Omnia peccata paria* keineswegs huldige, bedünkt mich so sehr groß nicht. Läge mir aber ob, nach ihrem moralischen Werthe zwischen ihnen einen Größen-Unterschied zu suchen, so bestände er meines Erachtens darin, daß die größere Verantwortung auf Seiten der Erscheinungen in zweiter Stelle fiele, weil nach dem Satze, daß ein Tag den andern lehre, die spätere Zeit auch eine vernünftigere sein sollte, und weil es überdem für eine Religion der Milde, wie die christliche, sich wenig schickt, läßt sie sich Haß zu Schulden kommen gegen abweichende, vielleicht an sich eben so richtige, Meinungen, als die man gewissen Formen jener satzungsmäßig zu Grunde legte.

Bekanntlich ist eine gute Biographie, die den Namen wirklich verdient, nicht bloß Lebensschicksale eines Menschen äußerlich an einander reihen, sondern die oft geheimen Triebfedern seines Handelns offenlegen, den Charakter getreu auffassen und gerecht schildern, und die Art, wie er sich so oder so bildete, enträthseln will, keine allzu leichte Aufgabe. Gewiß aber wird sie nicht leichter, wo es sich darum handelt, mit scharfer Zeichnung vor unsern Augen ein wahrheitsvolles Gemälde aufzurollen, nicht von einem Einzelnen, sondern von einem ganzen Sammel-Individuum. Wie soll man den an sich schon im Einzelnen so schwer faßbaren Charakter nun erst gar bei Völkern ergreifen und festhalten, bei dem verwickeltesten Durcheinander von Individuen, woraus ein Volk besteht? Geht auch der Gesamtcharakter wesentlich nach Einer Hauptrichtung, wie ihn finden? indem sich im Schooße eines Volkes nicht nur eine Menge divergirender und declinirender Abweichungen von dem idealen magnetischen Pole vorfinden, sondern selbst einzelne diametrale Umdrehungen der Magnetnadel. Augenscheinlich kann man es hierbei nur zu einer Massen-Abschätzung bringen unter Absehen von der einbegriffenen Verschiedenheit zum Theil widerstrebender Glieder. Eben weil nicht, einzeln für sich, die Individuen in Anschlag kommen können, die als positiv oder negativ bemerkenswerthe Köpfe theils über das Normalmaß hinweg ragen, theils unter dasselbe hinabfallen oder gar dem Haupt-Nationalcharakter gegenstromig zuwider laufen, — kann man auch das Urtheil über den Charakter und die Fähigkeiten eines Volkes nur nach Durch-

schnittsummen, nach der Totalität berechnen und veranschlagen. Die Ausbeugungen, die Ausnahmen unterliegen noch wieder für sich einer abgesonderten Betrachtung. Gerade aber, wo eine aus der Ganzheit hervorspringende Totalsumme erheischt wird, hat man Täuschung abzuwehren nicht geringe Sorge nöthig, indem, was vielleicht von einem Theile, z. B. von Einer Völkerschaft unter der Mehrheit innerhalb eines Volks, gilt, nun fälschlich auf das ganze Volk ausgedehnt und dadurch das Gesamtbild desselben verzerrt wird. Aber auch von anderer Seite her ist Porträtirung der Völker sowie ein begründetes Urtheil über ihre intellectuellen und moralischen Anlagen und wirkliche Ausbildungen eine kitsche Sache, weil, zu geschweigen daß nicht so ganz leicht ein Charakter dem andern gerecht wird, die unendliche Mannigfaltigkeit und Mischung von Charakteren, nicht meßbar und bestimmbar nach der Elle, sich gar nicht bloß in Grad-, sondern auch in besondern Art-Unterschieden bewegt, und bei Völkern wie Individuen dem räthselvollen Einflusse von Temperamenten, ja zum Theil bloßen unerklärlichen Stimmungen unterliegt und davon bestimmt wird. Deshalb, wenn auch wesentlich unverändert und sich getreu bleibend, erscheint ein gegebener Charakter doch unter dem Wechsel der Lagen, in welche er gebracht wird, öfters nicht mehr derselbe. Zu Erschöpfung eines Charakters genügt aber endlich begreiflicher Weise auch nicht Beibringung eines Epithetons*), indem darin unmöglich der ganze Mensch, das ganze Volk aufgeht. Spreche ich z. B. vom stolzen Spanier, so ist das zwar ein sehr hervorspringendes, auch einflußreiches Merkmal, aber eben doch immer nur ein Merkmal. Ich habe damit nicht den ganzen Spanier vor Augen, und nicht jeder stolze Mensch ist darum ein Spanier. — Wie unendlich interessant, so Jemand es verstände, uns eine Völkercharakteristik im Großen, und wenn auch nur nach den Hauptzügen, zu liefern!

*) Vgl. z. B. Lepsius Briefe S. 58.: „Es liegt im Araber ein auffallendes Gemisch von edlem Stolz und gemeiner Habgier, das dem Europäer zuerst ganz unverständlich ist. Die freie, edle Haltung und unerschütterliche Ruhe scheint nichts als stolzes Ehrgefühl auszusprechen. Dem geringsten Geldgewinn gegenüber schmilzt dies aber wie Wachs an der Sonne, und die schimpflichste Behandlung kommt kaum in Betracht, wo das Geld im Spiele ist.“ Gilt das vom Araber aller Orten oder nur von dem Araber Aegyptens? — Sodann S. 71.: „Es mag wenige Völker geben, die so viel Anlage zum Herrschen haben, wie die Türken, die wir uns doch oft als halbe Barbaren, roh und formlos zu denken pflegen. Sie besitzen im Gegentheil als Nation einen gewissen Anstrich von Vornehmheit. Eine unerschütterliche Ruhe, Kaltblütigkeit, Zurückhaltung und Energie des Willens scheinen jedem Türken bis auf den gemeinen Soldaten hinab eigen zu sein, und verfehlen bei den ersten Begegnungen nicht, auch auf den Europäer einen gewissen Eindruck zu machen“ u. s. w.

V

Kommen wir aber noch einmal auf das Negergeschlecht zurück, so wird ohne Weiteres von uns zugegeben, daß eine ganz vorzügliche Begabung Einzelner, wie sich deren, überall eine Seltenheit, auch in seiner Mitte findet, zwar die Menschheit des Neger überhaupt in eminenterer Weise darthut, aber bei Beurtheilung der Neger als Masse, und nach ihrem Rassencharakter, außer dem Spiel bleiben muß. Was die Individuen als solche anbetrifft, so möchte es noch zweifelhaft sein, ob bei den Negern das durchschnittliche Maaß ihrer Fähigkeiten und ihrer Verstandesausbildung, um von erworbenen Fertigkeiten und Kenntnissen, von sittlichem Werth und Gemüthstiefe augenblicklich abzusehen, wirklich so außerordentlich tief unter dem Mittelschlage sogenannter gebildeter Völker bliebe. Um die Unfähigkeit des Neger zu höherer Bildung zu beweisen, müßte man zuvor, bilde ich mir ein, darthun, zwischen den Rassen bestehe, wie in körperlicher Beziehung, auch in Bezug auf geistige Anlage und Gelehrigkeit ein unvermittelbarer Unterschied, etwa ähnlich dem zwischen Hirten-, Dachs-, Schweiß-, Hühner-, Hund und Windspiel, die, außer durch Kreuzung auch nicht, wenigstens jetzt nicht mehr, sich einander nähern, sondern nur Thiere *sui generis*, und gerade auch mit ihrer specifischen Befähigung, erzeugen. Experimente im Großen anzustellen, liegt ziemlich außerhalb der Möglichkeit; aber einzelne mit den Negern angestellte Civilisationsversuche würden als Zeugnisse auch nur auf Bedingungen hin zugelassen werden können, weil bei dem, was der Mensch wird und leistet, natürlich nicht wenig darauf ankommt, was er, wenn auch vielleicht von außen her angeregt, aus sich von innen heraus macht, oder nur, schlechthin durch fremde Beihülfe und Dressur, gleichsam in rein leidender Weise an sich geschehen läßt.

Der allergewichtigste Vorwurf, der meines Bedünkens den Neger als Masse treffen kann und wirklich trifft, ist der, daß er viel weniger, als doch immer einzelne Völker aus den übrigen Rassen, aus sich gesellschaftlich etwas Löbliches zu gestalten, je die Fähigkeit in hervorragender Weise bethätigte. Daran knüpft sich dann gar Vieles, was dem Neger desgleichen mangelt. Es wäre nun aber bei dem Allen weiter zu fragen, ob nicht hemmende Ursachen vorhanden, welche die Fähigkeit, auch wenn sie keineswegs fehlte, gleichwohl nicht zur Entwicklung kommen ließen. Außer der Anlage sind ja überdem zu deren Ausbildung, um zur Cultur zu gelangen, mancherlei Erfordernisse nöthig, zum Theil selbst für das entschiedenste Genie unumgänglich. „Auf den Fähigkeiten eines Menschen (ich entlehne diese Worte aber der Uebersetzung von Esquiros und Weil Jardin des Plantes S. 282.) lastet das Gewicht seines Jahrhunderts, und man muß also bei dem Urtheile über einen berühmten Mann die ursprünglichen, von der Natur verliehenen Kräfte und die äußeren Einflüsse, wodurch jene

modificirt wurden, wohl im Auge behalten.“ Angenommen z. B., ein Thales habe ganz dieselben geistigen Gaben und denselben univ-
ersellen Wissensdrang besessen als Aristoteles. Dann konnte er
doch, innerhalb seiner Zeit, kein Aristoteles werden: das war un-
möglich. Der Einzelne wird getragen z. B. von seiner Gegenwart
und von der Schachtel, in welcher diese selbst steckt, oder der Ver-
gangenheit, also von Anderen, auf die er theilweise selber zurück-
wirkt; kurz, sein Leben mit dessen Gesamttinhalt ist — das Schluß-
ergebniß vieler Vorbedingungen. So hat der große Stagirit mit
seinem gewaltigen Thun, neben seinem Genie, zur Voraussetzung
auch noch fast die ganze vorausgegangene Philosophie, Wissenschaft
und Gesamtbildung der Griechen, welche Er zu einem encyclopädi-
schen Abschlusse vollendete. Was hätte dieser selbe Aristoteles, als
Schwarzer geboren und unter Schwarzen erzogen, trotz seiner her-
vorragenden Talente werden können? Nur von der Ganzheit der
Regerschaft*) wäre eher erlaubt zu fragen, warum sie nicht das,
was die Griechen, geworden? Aber auch hier möchte ich glauben,
daß, wenn auch vielleicht zum Theil an geringerer Anlage, doch
nicht weniger auch auf anderen Gründen theils negativer theils po-
sitiver Art die Schuld ihres Zurückbleibens lastet. Also z. B. auf
der Hitze des Klima's, das Kopfarbeiten schwerlich so günstig ist
als etwa Länder der gemäßigten Zone. Oder auch die besondere
Gestaltung von Afrika, von dem schon die Alten nach einem im
Kosmos I. 471. angewendeten Citat wußten: *Nec alia pars terra-
rum pauciores recipit sinus.*

H. Ewald, der sich Betreffs der Schwarzen auch schon in
einer Anzeige des Gobineau'schen Werkes (Gött. gel. Anz. 1854.
S. 681. fg.) gegen Gobineau erklärt hat, fügt in einer zweiten
Anzeige von Kölle's *Polyglotta Africana und African native lite-
rature* 1855. St. 25. S. 248. hinzu: „Es ist schwer, jetzt ein
afrikanisches Volk von Schwarzen zu finden, welches noch gar nicht
durch die Berührung sei es mit dem Islam oder mit dem Skla-
venhandel an der Küste gelitten hat. Neulich ist aber ein sol-
ches südlich vom Aequator in den Dwampoa's wirklich entdeckt,
wie sein erster Besucher und Beschreiber **Francis Galton** in dem
Reisewerke über das südliche Afrika gezeigt hat. Dies Volk erregte
durch seinen Sinn für Ordnung und Frieden, seine Klugheit, Ar-
beitsamkeit und Unverdorbenheit nicht wenig die Bewunderung seines
Entdeckers, der sich in ihm ebenso von der einen Seite sicher und
geschützt, von der anderen (weil er unter ihm den europäischen

*) Siehe Pruner deutsch-morgent. Ztschr. I. 135. fg.: „Uebrigens
könnte schon der Umstand allein, daß in den meisten Regerkändern
die Menschenstämme kaukasischer Abkunft nicht lebensfähig sind [!],
jeden nüchternen Beobachter zur Bewunderung der ewigen Weisheit
hinführen.“

Stolz und die Eigenmacht ablegen mußte) gedrückt und beengt fühlte, wie wenn ein Schwarzer unter uns reist. Wir dürfen also hoffen, daß solche Vorurtheile, welche auf die seltsamste Art gerade in unserer neuesten Zeit *) doppelt verstärkt wiederkehren wollen, endlich ganz verschwinden.“ — Also doch auch eine, mir erst nachträglich bekannt gewordene und hier eingeschaltete Ausnahme von unserem obigen Satze.

Hiermit sind wir an einem überaus wichtigen Abschnitte unserer gegenwärtigen Schrift angelangt, nämlich bei der Frage, ob in der Rassenverschiedenheit allein ein ihnen angeborner Grundtypus, oder, wie Hr. v. Gobineau es gewöhnlich bezeichnet, das Blut das Entscheidende sei, oder nicht noch andre Momente von eingreifender Bedeutung in Betracht kommen. Ich beantworte letzteren Theil der Frage mit Ja, gegen den eben genannten Herrn.

Gleichwie das Leben sich durch das Zusammenwirken zweier polarisch entgegengesetzter, (obschon in sich einartiger) Principe, des männlichen und weiblichen, fortsetzt und erzeugt: so ist, an dem Satze muß ich festhalten, alle Geistesbildung die (diagonale) Resultante aus zwei, freilich ihrer Wirkung nach im Einzelnen schwer berechenbaren Kräften oder treibenden Grundursachen; und das würde so gut von größeren Menschenvereinen, z. B. Völkern oder auch Rassen, gelten, als von einzelnen Menschen. Oder, anders ausgedrückt, der Mensch (mit gewissen Modificationen kann man auch dafür: Volk setzen) ist das Product aus zwei Factoren. Das heißt erstens aus der Geburt (sammt körperlicher und geistiger Anlage), und zweitens der Erziehung. (Es erziehen ihn aber, außer ihm selbst von innen heraus — zum andern Theile die Umstände, wozu natürlich auch einwirkende fremde Persönlichkeiten gehören.) Das stellt Ritter Bunsen, *Philosophy of the Univ. Hist. II. 158.* so dar: „Das Wesen des endlichen (finite) Factors in Erzeugung und Entwicklung, mag erklärt werden aus der Beschaffenheit der Eltern, aus dem Stamme, dem Volkscharakter, der Sprache, dem Zeitgeiste, dem Klima, aus Erziehung, Ereignissen, und dem Zusammenfluß aller äußeren Umstände. Aber der unendliche (infinite) Factor ist das Räthsel von jedes Menschen Existenz. Es ist unberechenbar und unerklärlich, wie jedes Ding es

*) Zur Zeit der ersten großen französischen Revolution war es sogar in aristokratischen Zirkeln (vermuthlich weil diese auswärtige Menschenliebe gar nichts kostete) stark Mode geworden, sich in Rede und Schrift für die Emancipation der Schwarzen zu begeistern und begeistern zu lassen. Vgl. eine gute Persiflage dieses Genre in Kühne's Europa 1854. Nr. 99. Abbé Gregoire's Schrift über die Sklaverei, und Malouet *Mém. sur l'esclavage des nègres*; auch ein zwar durchgefallenes, allein doch der Tendenz wegen beachtetes Theaterstück: „Die Sklaverei der Schwarzen“ von einem Blaustrumpfe, *Olympe de Gouges*, fallen in jene Zeit.